

Investition in Menschlichkeit



Bischöfin Rosemarie Wenner

Bildnachweis: EmK-Öffentlichkeitsarbeit (Gottfried Hamp)

Was wir nicht kennen, macht vielen Angst. Das gilt nicht nur für die vielen Fremden, die derzeit zu uns kommen, sondern oft auch für Christen, die eine andere Frömmigkeit pflegen.

Um diese Angst zu überwinden, müssen wir miteinander und mit anderen ins Gespräch kommen, sagt Bischöfin Rosemarie Wenner.

Zum Pfingstfest feierten die afrikanischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Generalkonferenz in Portland einen Gottesdienst. Sie bescherten mir damit ein besonderes Pfingsterlebnis. Wir Bischöfe und Bischöfinnen zogen zusammen mit dem Chor der Africa University aus Mutare (Zimbabwe) in den Gottesdienstraum ein. Selten habe ich in so viele Kameras gelächelt, jeder wollte das besondere Ereignis einfangen. Pastor Jerry Kulah aus Liberia predigte. Unsere Kirche sei an einer Wegkreuzung, sagte er.

Ich hörte viele Mahnungen, lautstark vorgetragen, und wartete auf den Zuspruch des Evangeliums. Doch die Menschen, die mit mir in der großen Gemeinde saßen, gingen begeistert mit. Wie würde es ihnen wohl ergehen, wenn sie mir beim Predigen zuhören würden? Sie fänden mich vermutlich spröde und viel zu ausgewogen. Als wir dann miteinander Abendmahl feierten, spürte ich, dass uns weit mehr verbindet als trennt. Wir mögen uns unterscheiden in der Art, die Bibel auszulegen, und die afrikanischen Geschwister scheinen das Laute und Temperamentvolle mehr zu lieben als ich, wir sind dennoch gemeinsam Teil des Leibes Christi.

Eine lebendige Brücke

Obwohl uns der Glaube verbindet, fühlen wir uns sogar unter Christen oft befremdet oder gar bedrängt durch das Anderssein der anderen. Schnell sind wir dabei, über einander zu urteilen. »Die Afrikaner sind rücksichtslos.« Oder: »Die Liberalen nehmen die Bibel nicht ernst.« Solche Sätze waren in Portland ab und an zu hören. Doch es gab auch andere Momente, und dies nicht nur bei Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern. Wir Deutschen verbrachten etwa einen Abend mit Bischof John W. Yohanna und den Delegierten aus Nigeria. Die Geschwister erzählten, wie die Terroristen von Boko Haram Angst und Schrecken verbreiten. In den betroffenen Regionen kann man niemandem mehr trauen. Tragende Gemeinschaften brechen auseinander.

Wir sprachen über unsere Hoffnungen für die Generalkonferenz. Niemand wollte eine Trennung wegen der Frage, wie Homosexualität zu beurteilen sei. Die ehemaligen Missionare und Missionarinnen aus Deutschland wurden immer wieder erwähnt. Sie sind eine lebendige Brücke zwischen unseren Ländern. Die Zeit war zu kurz, um Freunde zu werden. Aber wir sind uns nicht mehr ganz fremd.

In diesen Tagen diskutieren wir viel über die Integration von Flüchtlingen. Kann es sein, dass Fremde einander zu guten Nachbarn werden? Viele sind skeptisch. Wer meine Schilderungen aus Portland liest, mag sich fragen: Wenn sich

sogar Christen schwer tun, »damit aus Fremden Freunde werden«, wie soll das dann Menschen aus unterschiedlichen Religionen gelingen? Da braucht es Gottes Geist! Er macht nicht an den Kirchentüren Halt. Menschen, die Gottes Geist viel zutrauen, werden Beziehungen knüpfen, nach Enttäuschungen neu anfangen und möglichst viele zum Mittun mobilisieren.

Um Menschen zu fördern, die sich für Flüchtlinge einsetzen, startet die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gerade zusammen mit dem Zentralrat der Juden und einigen muslimischen Verbänden die Neuauflage des Projekts: »Weißt du, wer ich bin?« Menschen unterschiedlichen Glaubens, die gemeinsam auf Flüchtlinge zugehen, können dafür einen finanziellen Zuschuss erhalten. Ich freue mich über diese Investition in Menschlichkeit und hoffe, dass sie Früchte trägt. Denn wir brauchen verbindende Erfahrungen, die andere zum Mittun anspornen.

Beitrag entnommen aus »unterwegs« (12/2016)